

durch diese freiwillige Gefangenschaft außerordentlich. Die Prinzessin erwehrte sich der galanten Herren mit großer Liebenswürdigkeit und Sicherheit. Sie wiederholte ihnen das strenge Verbot des Grafen, ließ aber endlich durchblicken, daß sie, da man an der Echtheit des Elixiers zu zweifeln gewagt habe, insgeheim einige Proben austeilen würde, und zwar als Gastgeschenke, denn der Wert dieses Lebenswassers sei durch keinerlei Gegengaben aufzuwiegen. Die russischen Magnaten bestanden darauf, sich erkenntlich zu zeigen. Nun denn, sagte die Prinzessin nach vielem Hin und Her, so möchten die Herren das fromme Werk des Grafen unterstützen. Er werde demnächst den Armen und Kranken der Residenz seine geheimen ärztlichen Kräfte spenden. Es stünde den Herren frei, ihm dazu auch ihre Beihilfe zur Verfügung zu stellen. Sofort flogen die Hundert- und die Tausend-Rubel-Scheine in die zierliche Emailkassette der Prinzessin. Sie geriet in liebevolle Verlegenheit und erklärte sich außerstande, alle diese Spender auf einmal zu befriedigen. Aber nach und nach, unter Beobachtung ängstlicher Zeremonien, teilte sie einem nach dem andern seine vergoldete Flasche mit dem schalkhaften Liebesgott zu.

Cagliostro trat ans Licht. Jeden Tag um die Mittagsstunde begab er sich mit zwei Bedienten, die seine Heilmittel in arabisch verzierten Kasten trugen, in das Armenviertel der Stadt. Ein Dolmetsch begleitete ihn. Doch bei den meisten Kranken bedurfte er seiner nicht. Ein Blick auf den Siechen, ein Handgriff genügte, ihm das Leiden zu offenbaren. Mit dunklen Magiersprüchen, die wie hebräisch oder ägyptisch klangen, beschwor er die bösen Dämonen; unter den sanften

Strichen seiner kleinen zierlichen Hände meinten die Befallenen eine sofortige Erleichterung und Stärkung zu verspüren. Es kam vor, daß ganz elende Krüppel nach dem Genuß seines dunklen Gebräus, seiner Pillen und Pasten sich aufrichteten, mit Blick, Wort und Haltung eine neue Zuversicht bekundeten. Der Zulauf mehrte sich von Tag zu Tag. Cagliostro gab mit vollen Händen. Mit den Rubelscheinen der Kavaliere erschloß er dem niederen Volke die Freuden des Paradieses. Sie aßen und tranken, aßen sich wieder einmal an guten Dingen satt und wurden nicht müde, ihren Wohltäter als einen himmlischen Abgesandten des dreieinigen Gottes zu preisen und zu ehren.

Allmählich fanden sich auch einige wohlhabendere Patienten ein. Sie suchten den fremden Wunderdoktor nach der Landessitte durch Geschenke für ihr Anliegen günstig zu stimmen. Cagliostro wies ihre Gaben barsch zurück. In seinem barbarischen Kauderwelsch, aus französischen und italienischen Brocken gemischt, suchte er ihnen begreiflich zu machen, daß er seine Arbeit um Gottes Lohn verrichte. Sie sollten dem Schöpfer danken, wenn seine Gnade an ihnen durch Cagliostro, den Knecht Gottes, offenbart würde. Verblüfft und beschämt zogen die Kleinbürger ab, verkündeten und mehrten den Ruhm des edlen Mannes.

Man hatte ein krankes Kind zu ihm gebracht, das von den Ärzten aufgegeben war. Die verzweifelte Mutter, eine reiche Kaufmannsfrau, versprach Cagliostro 5000 Rubel, wenn er das zweijährige Mädchen rettete. Er bat sich das Kind für acht Tage zur Behandlung aus. Er ließ sich auch erweichen, das Geld anzunehmen, für seine Armen. Er übergab pünktlich am achten Tage der glücklich